



I. Apulejus

Das Märchen von Amor und Psyche



n einer Stadt lebte einst ein König und eine Königin, welche drei schöne Töchter hatten. Die beiden ältesten waren von großer Anmut, doch war man darin einig, daß menschliche Lobsprüche für sie ausreichten. Die jüngere Schwester aber war von so einziger und auserlesener Schönheit, daß die menschliche Sprache für deren Beschreibung nicht ausreichte. Die Einwohner der Stadt wie auch

viele Fremdlinge, die von diesem Wunder hörten und die Prinzessin erblickten, waren starr vor Staunen und brachten ihr eine ähnliche Verehrung dar, wie der Venus selbst.

Schon hatte sich in die nächsten Städte und die angrenzenden Landschaften das Gerücht verbreitet, die Göttin, welche der blauen Tiefe des Meeres entstammt und vom Tau der schäumenden Wellen groß wurde, vergönne jetzt, da sie sich mitten unter den Menschen bewege, diesen ihren Anblick. Oder man glaubte, daß, wie früher das Meer, jetzt die Erde aus dem Reime von himmlischem Naß eine zweite Göttin der Liebe in prangender, jungfräulicher Blüte habe hervorgehen lassen.

Solche Sagen verbreiteten sich täglich mehr und mehr, schon

hörte man sie auf den nächsten Inseln, und fast alle Gebiete des Festlandes hallten von solcher Freude wider. In Wallfahrten strömte das Volk auf weiten Reisen über Land und Meer zusammen, um das gepriesene Wunder des Jahrhunderts zu erschauen und zu begrüßen.

Rein Wunder, daß niemand mehr nach Paphos und Enidos ging und daß man sogar den Anblick der Göttin auf Cythera mied. Die Heiligtümer der Venus wurden vernachlässigt, ihre Tempel verfielen, ihre Rissen wurden von jedem Beliebigen benutzt, man kümmerte sich nicht mehr um ihren heiligen Kultus, ihre Bildsäulen blieben unbefrängt, und kalt gewordene Asche schändete ihre Altäre.

Hingegen wandte man sich jetzt bittflehend zu der schönen Königs-tochter und huldigte in ihren menschlichen Mienen dem Walten der großen Göttin; wo sie sich morgens sehen ließ, wurden ihr Opfer und Speisen dargebracht, um die abwesende Göttin günstig zu stimmen. Und wenn sie auf den Straßen einherging, versammelte sich das Volk, rief sie betend an und verehrte sie mit herrlichen Kränzen und Blumen.

Natürlich wurde Venus durch diese Übertragung himmlischer Ehren auf ein sterbliches Mädchen ungemein erzürnt. Vor Unwillen schüttelte sie ihr Haupt und sprach zu sich selbst: „Ich, die heilige Mutter aller Kreatur, ich, der anfängliche Ursprung der Elemente, ich, des ganzen Erdkreises reizende Liebesgöttin — ich soll die Ehre, die meiner Allhoheit gebührt, mit einem sterblichen Weibe teilen, und mein Name, der im Himmel eingegraben ist, soll durch Hinabziehung in irdischen Schmutz entweiht werden?

„Ich soll es wohl aushalten, geteilte Verehrung zu empfangen und eine Stellvertreterin anzuerkennen, und mein Bild soll ein irdisches Weib auf Erden umhertragen? Dann hat mich ja Paris, dessen Gerechtigkeit der große Jupiter selbst bestätigte, ganz ungerecht wegen meiner Schönheit zwei so mächtigen Göttinnen vorgezogen. Aber wahrhaftig, welches Weib es auch ist, sie soll sich nicht lange daran erfreuen, mir meine Verehrung geraubt zu haben! Sie soll ihre unerlaubte Schönheit bereuen!“

Sofort rief sie ihren geflügelten Knaben zu sich, der mit seinem unbesonnenen Leichtsinn sich über alle strenge Zucht hinwegsetzt und

mit seinen Flammenpfeilen bewaffnet nachts in fremde Häuser eindringt, das rechtmäßige Band der Ehe lockert und allerlei Unheil stiftet, aber nichts Gutes anrichten kann.

Diesen Ausbund von Verwegenheit reizte sie noch gehörig mit zornigen Worten an, führte ihn nach jener Stadt hin und zeigte ihm die Psyche, denn so hieß die Königstochter. Vorher hatte sie ihm unter dem Ausdruck des heftigsten Unwillens die ganze Geschichte erzählt, wie das Mädchen mit ihr in Wetteifer getreten sei.

„Bei dem Bande der mütterlichen Liebe,“ setzte sie hinzu, „bei den lieblichen Wunden deiner Pfeile, bei den honigsüßen Bränden deiner Flammen beschwöre ich dich, verleihe deiner Mutter volle Rache und bestrafe diese übermütige Schönheit. Vor allem aber bitte ich dich darum, daß du jenes Mädchen mit der glühendsten Liebe zu dem niedrigsten aller Menschen erfüllst, welchen das Geschick um Ehre und Vermögen und Gesundheit gebracht hat und der so verkommen ist, daß er seinesgleichen nicht findet.“

So sprach sie und bedeckte ihren Sohn mit den heftigsten Küssen. Dann begab sie sich nach dem nahen Gestade des Meeres und benetzte zuerst ihre rosigten Füße mit dem Schaum der sich kräuselnden Wellen. Sobald sie aber die Höhe des Meeres erreicht hatte, versammelten sich auf ihren Wunsch gleichwie auf einen Befehl alle Meeresgötter zum Dienste. Da kamen die Töchter des Nereus und sangen im Chor, da kam Portunus mit struppigem blauen Barte, und Salacia mit ihrem fischreichen Busen, und Palämon, der kleine Reiter auf dem Delphin. Dazu kamen Scharen von Tritonen, die das Meer durchfurchten und auf tönender Muschel lieblich bliesen, oder sich mit seidnem Schirm vor der Glut der Sonne schützten, oder vor den Augen der Herrin einen Spiegel vortrugen, oder endlich unter deren zweirädrigem Wagen einherschwammen. So hatte Venus ein ganzes Heer von Begleitern, als sie zum Ozean zurückkehrte.

Unterdessen war Psyche bei all ihrer Schönheit doch nicht glücklich geworden. Sie wurde wohl von allen angestaunt und gepriesen, aber es kam kein König, kein Prinz, ja nicht einmal ein Mann aus dem Volke, der sie zur Ehe begehrt hätte. Alle bewunderten ihre

göttliche Schönheit, aber man bewunderte sie wie eine herrliche und doch kalte Bildsäule. Längst waren ihre beiden älteren Schwestern, deren Schönheit nicht von Mund zu Mund im Volke getragen wurde, an Könige vermählt und hatten das Glück der Ehe erreicht, aber Psyche blieb unverheiratet im Hause der Eltern.

Einsam beweinte sie ihre Verlassenheit, sie wurde krank an Leib und Seele, und schließlich haßte sie ihre in der ganzen Welt berühmte Schönheit. Und der Vater des unglücklichen Mädchens wurde irre an dem Willen der Himmlischen und argwöhnte aus dem Schicksal Psyches den Zorn der Götter. Endlich befragte er das Orakel des milesischen Apollo und erbat von dieser mächtigen Gottheit mit Bittflehen und mit Opfern für seine Tochter einen Bräutigam und die Hochzeit. Apollo ließ ihm antworten: „Stelle deine Tochter hochzeitlich geschmückt für den furchtbaren Gatten auf die höchste Spitze des Berges. Denn glaube nicht, daß der Erwählte aus sterblichem Geschlecht stammt, sondern es ist ein wildes Ungetüm und grausam wie die Schlange; auf Flügeln durchfurcht es den Äther und bezwingt alles, mit Feuer und Eisen bändigt es alles Geschaffene. Vor ihm zittert Zeus selbst, vor ihm heben die Götter, vor ihm erschauern Ströme und Flüsse und selbst die furchtbaren Einsamkeiten der Unterwelt.“

Der König verfiel über diese Antwort des Orakels in tiefe Betrübniß, traurig kehrte er nach Hause zurück und verkündete seiner Gemahlin den unglückseligen Spruch. Viele Tage lang hörte man in dem Palaste nichts als Weinen, Jammern und Klagen. Als dann der furchtbare Tag heranrückte, an welchem sich das Schicksal Psyches erfüllen sollte, da wurde das Schaugepränge für die todbringende Hochzeit des tiefunglücklichen Mädchens mit allem Pompe veranstaltet.

Schon wurde das Licht der Brautfackeln von Ruß und Asche düster, schon verwandelten sich die Töne der Hochzeitsflöte in die klagenden lydischen Weisen, schon endete der heitere Hochzeitsgesang in traurigem Weinen, und die Braut trocknete am Schleier ihre reichlichen Tränen. Die ganze Stadt nahm innigen Anteil an dem Kummer, der das Königshaus befallen hatte, und bei der Landestrauer feierte sogar das Gericht.

Aber den Worten des Gottes mußte gehorcht werden, und als die Hochzeitsgebräuche im Hause in tiefster Betrübniß erfüllt waren, schloß sich das ganze Volk dem Hochzeitszuge an, der mehr einem Leichenzug glich. Psyche wenigstens glaubte zu ihrem Grabe zu gehen, und die Eltern, die zum Tode betrübt waren, bemühten sich, das Schreckliche so lange als möglich hinauszuschieben. Doch die Tochter ermunterte sie in ihrem Vorhaben.

„Warum“, sagte sie, „quält ihr eure alten Tage durch beständiges Weinen? Warum unterbrecht ihr euren Atem durch beständige Seufzer? Ach, über euer Antlitz, das mir so teuer ist, rinnen unablässige und erfolglose Tränen! Warum rauft ihr eure grauen Haare und schlagt euch an die Brust? Das ist also euer herrlicher Lohn für meine ausgesuchte Schönheit. O, ihr fühlt jetzt erst die tödliche Wunde des entsetzlichen Neides! Als uns Länder und Völker göttliche Ehren darbrachten, als man mich allgemein die neue Venus nannte, da mußtet ihr weinen und jammern, da mußtet ihr mich als tot beklagen! Ich sehe und fühle es ganz deutlich, daß ich allein an dem mir aufgedrungenen Namen der zweiten Venus zugrunde gehe. Führet mich nur und stellt mich auf jenen Felsen, der mir vom Schicksal bestimmt ist. Ich verlange nun endlich nach meiner Hochzeit und nach meinem edlen Gemahl. Warum soll ich mich vor demjenigen scheuen, der zum Verderben der ganzen Welt geboren ist?“

Nachdem das unglückliche Mädchen solche Worte gesprochen, mischte sie sich schnellen Schrittes unter die Masse des begleitenden Volks. So gelangte man endlich auf die Höhe des Berges, und dort verließ man die unglückliche Psyche. Ihre Eltern gingen zur Stadt zurück und verschlossen sich im Innersten des Palastes, um das Licht nicht mehr zu sehen; sie verzweifelten vollständig.

Unterdessen stand Psyche weinend und betend auf dem Bergesgipfel. Da erhob sich ein Lufthauch über der Zitternden, ein sanfter Zephyr spielte an ihrem Gewande, sie wurde emporgehoben, und langsam führte Zephyr sie den Berg hinab durch die Lüfte und ließ sie ins Thal auf blumigen Rasen hingleiten. Hier verfiel sie in einen ruhigen Schlaf, und als sie heiter davon erwachte, sah sie sich in einem Haine

von uralten Bäumen. Eine kristallhelle Quelle floß mitten hindurch, und in der Nähe des reizenden Baches gewahrte sie ein Schloß, das nicht von Menschenhand, sondern durch Götterkunst gebaut war. Gleich beim ersten Eintritt erkannte sie, daß sie die Lustwohnung eines Gottes betrat. Die Decke von Elfenbein wurde von goldnen Säulen getragen und an den Wänden erschaute man allerlei wildes Gethier, das in Silber getrieben war; der Fußboden erglänzte von herrlichen Steinen, die kleingeschnitten und zu mannigfachem Bildwerk zusammengesetzt waren. Ebenso kostbar waren die anderen Räume des Schlosses eingerichtet, überall schimmerte von den Wänden gediegenes Gold, das den Glanz der Sonne verdunkelte. Und dieser Pracht entsprachen auch die Gegenstände, die in den Zimmern aufgestellt waren — man hätte denken können, daß das Schloß für Jupiter selbst eingerichtet war.

Psyche war wie geblendet, aber dennoch trat sie näher und ging durch eine Thür ins Innere. Staunend betrachtete sie alles einzelne, und sie fand schließlich auch die Vorratsräume mit den größten Kostbarkeiten der Welt angefüllt. Auf's höchste verwunderte sie sich jedoch darüber, daß sie zur Verwahrung dieser ungeheuren Schätze weder Riegel noch Schloß noch Hüter fand. Und siehe, da ertönte eine Stimme, ohne daß man des Sprechenden gewahr wurde: „Warum erstaunst du, o Herrin, über diese Pracht? Alles dies gehört ja dir! Gehe ins Schlafgemach und ruhe dich aus, oder begib dich ins Bad. Wir, deren Stimmen du hörst, sind deine Dienerinnen und erwarten nur deine Befehle.“ Psyche merkte jetzt, daß eine Gottheit für sie forge; sie folgte dem Rat und begab sich zur Ruhe. Als sie dann ein Bad genommen hatte, ließ sie sich an einer Tafel nieder, auf welcher sofort die herrlichsten Weine und köstliche Speisen erschienen, ohne daß sie von jemand hereingetragen wurden. Nach dem Mahle kam ein unsichtbarer Sänger, der von einem unsichtbaren Zitherspieler zum Gesang begleitet wurde, und bald ertönte ein ganzes Konzert, ohne daß die Musizierenden wahrgenommen werden konnten. Dann brach die Nacht ein, Psyche begab sich zur Ruhe, und bald umgab sie ein fester Schlaf.

Mitten in der Nacht jedoch wurde die Prinzessin von einem leisen Geräusche geweckt, und in dieser Verlassenheit wurde sie vom heftigsten Schrecken für ihre Ehre erfüllt. Und es kam der Gatte, der für sie bestimmt war, und machte sie zu seiner Gemahlin; bevor aber noch der Morgen graute, hob er sich wieder von dannen. So blieb es eine geraume Zeit; Psyche fand schließlich an dieser geheimnisvollen Lebensart Gefallen, und die unsichtbaren Stimmen trösteten sie über ihre Einsamkeit hinweg. Inzwischen aber verfielen ihre Eltern in tiefsten Gram, und als auch die beiden älteren Schwestern von Psyches traurigem Schicksal gehört hatten, begaben sie sich in das elterliche Schloß, um näheres über die Schwester zu erfahren.

Als sie dort angelangt waren, sprach der unsichtbare Gemahl in derselben Nacht zu Psyche: „Geliebtes Weib, das Schicksal droht dir augenblicklich mit einer entsetzlichen Gefahr. Deine Schwestern glauben nämlich, daß du gestorben seiest, und wenn du sie nächstens auf der Spitze jenes Berges angelangt siehst und ihre Klagen hörst, dann antworte ihnen nicht, du wirst mir damit außerordentlichen Schmerz und dir großes Unglück ersparen.“

Psyche versprach, ihm zu folgen, aber kaum war ihr Gemahl zugleich mit der Nacht verschwunden, brach sie in Weinen und Klagen aus: „Nun bin ich erst recht unglücklich! In einem goldnen Käfig sitze ich und kann mit keinem Menschen sprechen, nicht einmal meine unglücklichen Schwestern vermag ich zu trösten!“ Sie wollte an diesem Tage nichts von Speise und Trank wissen und lehnte jede Erquickung ab. Der Gemahl kam in der folgenden Nacht zeitiger als sonst, doch sie ließ mit ihren Tränen nicht ab, so daß er endlich ausrief: „Ist das meine geliebte Psyche, die mir Folgsamkeit versprach? Tag und Nacht liegst du ja in Tränen! Laß dir raten und folge nicht deinem Willen, auf daß du nicht später heftige Reue empfindest!“ Aber die Tränen flossen nur um so reichlicher, und endlich erlaubte ihr der Gemahl, die Schwestern zu sehen und mit ihnen zu sprechen und ihnen sogar von ihren Schätzen und Kleinoden nach Herzenslust zu schenken. Zugleich aber warnte er sein junges Weib, sich ja nicht von den Schwestern verleiten zu lassen und auf deren Veranlassung nach seiner

Gestalt zu fragen, weil sie sonst ihr ganzes gegenwärtiges Glück und auch den Gemahl selbst sofort verlieren werde.

Psyche bedankte sich auf die zärtlichste Weise und versicherte, daß sie lieber hundertmal sterben wolle, als ihren Gemahl verlieren. Doch sie war mit ihren Wünschen noch nicht zu Ende und brachte es auch wirklich dahin, daß ihr Gemahl zugab, Zephir solle die Schwestern auf gleiche Weise den Berg hinabgeleiten, wie er es bei ihr getan. Ihren flehentlichen Bitten konnte er nicht widerstehen, und vor Einbruch des Morgens eilte er wieder von dannen.

Die Schwestern hatten nun die Höhe des Berges erreicht, und von ihrem Jammergeschrei hallten die Felsen wider. Als sie aber den Namen der verloren geglaubten Schwester riefen, verließ Psyche eiligst das Schloß und rief ihnen zu, ihre Klagen einzustellen, denn sie sei am Leben und würde sie bald umarmen können. Hierauf tat Zephir seine Schuldigkeit und setzte seine Bürde am Fuße des Berges sanft zur Erde. Nach den stürmischsten Umarmungen und Küßen führte Psyche ihre Schwestern ins Schloß und zeigte ihnen alles, und als sie sich von ihrem Erstaunen erholt und im Bade erquickt hatten, nahmen sie zusammen an der reichbesetzten Tafel ein herrliches Mahl ein.

Da gelüstete es die eine der Schwestern in neugierigem Neide zu fragen, wer der Herr dieses Wunderpalastes und wer und was denn der Gemahl eigentlich sei. Doch Psyche blieb der Warnungen eingedenk, die sie erhalten hatte, und erdichtete aus dem Stegreif, ihr Gemahl sei ein schöner Jüngling, dem der erste Flaum um die Wangen sprosse und der hauptsächlich den Freuden der Jagd auf den Bergen und Gefilden ergeben sei. Doch sie fürchtete, schließlich dem neugierigen Fragen zu erliegen, und nachdem sie die Schwestern mit dem kostbarsten Geschmeide aus Gold und Edelsteinen beschenkt hatte, rief sie den Zephir und befahl ihm, sie auf den Berg zurückzutragen.

Auf dem Rückwege zu den Eltern überfiel aber die Schwestern der abscheulichste Neid. „Wie blind und ungerecht ist doch das Glück“, sagte die eine. „Wir, die beiden älteren, sind durch das Schicksal weit von der Heimat vertrieben und müssen fast wie Mägde dem Gemahl dienen, und Psyche, die jüngste von uns, lebt in solchem

Reichtum und hat einen Gott zum Gemahl. Hast du gesehen, Schwester, was dort für Schätze liegen und wie man das Gold mit den Füßen tritt? Wahrhaftig, zur Göttin wird sie noch werden; sie blickt nur noch nach oben und hat unsichtbare Stimmen zu Dienerinnen und befiehlt den Winden. Ich Unglückliche habe einen Gemahl, der älter ist als unser Vater, kahler als eine Gurke und schwächer als jeder Knabe. O, ich unglückliches Weib." „Und mein Mann“, erwiderte die andere, „wird so von der Gicht geplagt, daß ich fortwährend seine zu Stein verhärteten Knöchel reiben und ihm allerhand abscheuliche Umschläge machen muß; ich bin nicht seine Frau, sondern eine ewig gequälte Krankenwärterin. Du magst es ertragen, wie du willst, ich kann es nicht länger aushalten, daß dieser Unwürdigen das Glück in den Schoß gefallen ist. Wie hoffärtig und anmaßend war sie gegen uns, und mit welchem Stolz warf sie uns von ihren großen Schätzen diese Lappalien nach und ließ uns eiligst in die Lüfte blasen, als sie unserer Gegenwart überdrüssig geworden war! Wahrhaftig, ich will nicht länger Weib heißen, wenn ich sie nicht von ihrer Höhe stürzen kann! Eine Schmach und Schande ist es für uns, und wir wollen daher etwas Kräftiges aussinnen. Nur laß uns den Eltern nichts von ihren Geschenken zeigen; wir wollen lieber gar nichts von ihr erzählen. Doch jetzt wollen wir zu unsern Männern und zu unserer armseligen Häuslichkeit zurückkehren, bis wir ein Mittel gefunden haben, diesen Stolz gründlich zu demütigen. Wir wollen uns nur immer ihre Geschenke vor Augen halten!“

Dieser Plan gefiel beiden, und nachdem sie sich aus Verstellung das Haar zerrauft und das Antlitz zerkratzt hatten, riefen sie den Eltern durch erheuchelten Jammer ihren ganzen Schmerz zurück und begaben sich dann sofort eine jede zu ihrem Manne, wo sie meuchelmörderische Umschläge gegen die unschuldige Schwester aussannen.

Inzwischen war Psyche wieder durch ihren Gemahl gewarnt worden: „Eine große Gefahr“, sagte er, „steht dir bevor. Denn gleich tödlichen Wölfinnen werden deine Schwestern wiederkehren, um dich zu überreden, meine Gestalt zu erkunden. Wenn du aber letztere gesehen hast, so wirfst du sie, wie ich dir gesagt habe, nie wieder sehen.

Wenn daher diese Anholdinnen zurückkehren, so sprich überhaupt nicht mit ihnen; kannst du das nicht aushalten, so darfst du über mich weder etwas anhören noch reden. Denn es ist dir bestimmt, einem Kinde das Leben zu schenken; bewahrst du das Geheimnis seines Vaters, so wird es unsterblich werden, andernfalls wird es aber nur ein Menschenkind sein."

Psyche war wegen dieser Kunde überglücklich und konnte die Zeit kaum mehr erwarten, wo es ihr vergönnt sein sollte, ein Kind an ihre Brust zu drücken. Die Schwestern aber waren schon unterwegs, um ihren ruchlosen Anschlag auszuführen. Und wieder ermahnte der Gemahl die Psyche in der eindringlichsten Weise: „Der Tag des Verhängnisses ist da, mein liebes Weib! Schon haben deine ruchlosen Schwestern den Dolch gezückt, um dir die Kehle zu durchbohren. Halte an dich und rette dadurch unser Haus und deinen Gatten, dich und dein Kind! Wenn jene Weiber, die nicht mehr deine Schwestern sind, gleich Sirenen vom Berge herab dich betören wollen, so höre und sieh sie nicht!"

„Schon seit langem“, antwortete Psyche unter Tränen, „hast du meine Verschwiegenheit und Treue erprobt und auch jetzt wirst du sie bewährt finden. Weil ich aber dein Angesicht nicht sehen kann, so befehl dem Zephir, seine Schuldigkeit zu tun, und laß mich den Anblick der Schwestern genießen! Bald werde ich ja in meinem Kinde dein Antlitz sehen, und so laß mich unbesorgt zu den Schwestern eilen, denn die jetzige Finsternis der Nacht gilt mir gleich, ich habe ja dich!"

Infolge dieser Worte und der zärtlichsten Liebkosungen versprach der Gemahl, den Wunsch zu erfüllen, und trocknete Psyches Tränen mit seinen Locken. Vor Tagesanbruch war er wieder verschwunden und ließ die aufgeregte Gattin allein.

Schon war das Schwesternpaar an der Küste gelandet und war, ohne die Eltern zu sehen, auf den Gipfel des Berges geeilt, um sich hier sofort den Berg hinabzustürzen. Zephir hatte keine Lust, sie aufzufangen, doch er gedachte des erhaltenen Befehles und setzte sie sanft am Boden nieder. Sogleich stürmten sie zu dem Schlosse, umarmten

ihre unglückselige Beute und schmeichelten ihr auf unerhörte Weise, indem sie sie herzlichst zu ihrem künftigen Mutterglück beglückwünschten und meinten, daß das Kind ein wahrer Cupido werden müsse.

Damit gewannen sie ihre Schwester vollständig. Sie führte sie ins Bad und dann an die reich besetzte Tafel, wo auf ihren Befehl Zither und Flöte zu herrlichen Chorliedern als Begleitung ertönten. Aber die wunderbare Musik, die von lauter unsichtbaren Spielern und Sängern vorgetragen wurde, war nicht imstande, das Herz der beiden rachsuchtigen Schwestern zu rühren. Scheinbar ohne Ursache fragten sie wieder, wer ihr Gemahl sei und woher er stamme.

Psyche hatte die früheren Ausflüchte vergessen und erzählte ihnen, er stamme aus der nächsten Provinz und sei ein Großkaufmann in mittleren Jahren, doch zeigten sich schon Silberfäden in seinem Haare. Hierauf wurden sie wieder reich beschenkt und vom Zephyr auf den Berg emporgehoben.

Als sie nach Hause zurückgingen, sagte die eine: „Schwester, was meinst du zu dieser törichten Lüge von jener Närrin? Erst war es ein Jüngling, dem der erste Flaum sproßte, und jetzt ist es ein Mann in mittleren Jahren, dem sich das Haupt mit Weiß durchzieht. Wer sollte das sein, der in so kurzer Zeit plötzlich gealtert ist?“ „Entweder“, sagte die andere, „ist es eine abscheuliche Lüge, oder sie kennt das Aussehen ihres Mannes nicht; dann aber ist es jedenfalls ein Gott, und sie wird ihm ein Götterkind schenken. Ist das der Fall, so erhöhe ich mich augenblicklich.“ Unter solchen Gesprächen kamen sie zu den Eltern, konnten aber den nächsten Morgen kaum erwarten, um in aller Frühe wieder den Berg zu besteigen und mit Hilfe des Zephyr ins Schloß zu gelangen. Dort preßten sie erst so lange an ihren Augen, bis die Tränen hervorbrachen, und dann eilten sie zu Psyche: „Glücklich zu preisen bist du,“ sagten sie zu ihr, „daß du von der drohenden Gefahr nichts ahnst. Wir haben nämlich in Erfahrung gebracht und sind darüber aufs tiefste betrübt, daß dein Gemahl ein entsetzlicher Drache ist, der sich in furchtbaren Schlangenumwindungen einherrollt und dessen weitgeöffneter Rachen von Gift und Blut trieft. So war es dir ja durch Apollos Orakel prophezeit

worden, und viele Landleute und Jäger aus der Umgegend haben das Ungetüm gesehen, wenn es abends vom Fraße heimkehrt und sich in den Fluten des nahen Stromes herumwälzt. Auch du sollst, wie die Leute erzählen, noch von ihm gefressen werden. Du kannst nun wählen, ob du deinen Schwestern folgen willst, die zärtlich auf dein Wohl bedacht sind, oder ob du vorziehst, von dem geheimnisvollen Gemahl geliebt und schließlich verschlungen zu werden. Wir haben dich jedenfalls gewarnt und unsere Pflicht getan."

Psyche erschrak in der Einfalt ihres Herzens entsetzlich über diese Rede und vergaß alle Ermahnungen ihres Gemahls und ihre eigenen Versprechen: „Dank euch, liebe Schwestern," sagte sie, „für eure Zärtlichkeit! Ich fürchte, daß die Leute nur allzu wahr gesprochen haben! Denn ich habe noch nie meines Mannes Antlitz gesehen und weiß auch nicht, woher er stammt. Nur des Nachts kommt er in seine Wohnung, und da er so lichtscheu ist, werdet ihr wohl recht haben. Was sollten sonst seine drohenden Verbote, jemals sein Angesicht zu erschauen? Wenn ihr mir einen Rat geben könntet, so helfst mir! Denn ich bin in großer Gefahr."

Jetzt konnten die ruchlosen Weiber gerade auf ihr Ziel losgehen und hieben nun mit gezückten Dolchen auf das der Verstellung unfähige Gemüt ihrer Schwester ein: „Da die Verwandtschaft mit dir uns keine Gefahr kennen läßt, wenn es sich um dein Heil handelt, so wollen wir dir den Weg zeigen. Auf deinem Lager verbirgt ein sehr scharfes Messer und eine kleine Lampe, und sobald der Drache an deiner Seite eingeschlafen ist, ziehe beides hervor und mit einem mächtigen Streiche trenne den Kopf vom Nacken des Ungeheuers. Wir werden in deiner Nähe bleiben, um dir beizustehen, und dir dann einen wirklichen Mann verschaffen."

In Wahrheit aber machten sich die niederträchtigen Schwestern mit Hilfe des Zephir eiligst aus dem Staube und bestiegen dann sofort das Schiff, da sie Anheil witterten. Psyche aber geriet in die furchtbarste Unruhe und schwankte wie auf dem Meere umher, unaufhörliche Kämpfe wogten in ihr auf und ab. Doch als der Abend kam, rüstete sie sich zu der entsetzlichen Tat. Und nachdem der Ge-

mahl an ihrer Seite eingeschlafen war, nahm sie das Messer, ergriff die Lampe und beleuchtete die Züge des Gatten. Aber was erblickte sie statt des vermeintlichen Angeheuers? Vor ihr lag der Liebesgott in seiner ganzen Schönheit, und bei seinem Anblick flammte die Lampe heller auf. Psyche sank vor Schreck in die Knie und hätte sich mit dem Messer selbst durchbohrt, aber es war ihr in der Erregung entfallen. Und als sich die erste Angst gelegt hatte, konnte sie sich an der Schönheit des Schläfers nicht satt sehen. In lockiges Gold war der reizende Kopf gehüllt, über den milchweißen Nacken und die rosigen Wangen ringelten sich die Locken im süßesten Gewirre, an den Schultern erglänzten die kleinen Flügel, deren Federn an den Spitzen unruhig auf- und niederflochten, und der ganze Körper war so glatt und glänzend, daß seine Mutter Venus sich nicht zu schämen brauchte. Zu Füßen hatte der Gott Bogen, Köcher und Pfeile hingelegt, die Abzeichen seines Waltens.

Psyche nahm die Waffen des Gottes in die Hand und rißte sich in neugierigem Spiel den Finger mit einem Pfeile, so daß kleine Blutströpfchen hervorquollen. Hierdurch wurde sie von heißester Liebe zu Cupido entbrannt und heftete glühende Küsse auf den Mund des schönen Schläfers. Aber unglücklicherweise entfiel dabei der Lampe ein Tropfen glühendes Öl, das auf die rechte Schulter des Gottes hinabträufelte. Er erwachte hiervon, und kaum hatte er den Vertrauensbruch erkannt, als er sich schweigend in die Lüfte erhob. Psyche umfaßte allerdings mit beiden Händen seinen rechten Fuß, aber nachdem sie ein Stück mit ihm aufgespogen war, verließen sie die Kräfte, und sie glitt zur Erde.

Indes konnte Cupido die Geliebte nicht sofort verlassen. Er flog auf die nächste Zypresse und rief ihr in großer Erregung zu: „Törichte Psyche, meine Mutter wollte dir den elendesten Menschen zum Manne geben, ich aber wurde selbst von Liebe zu dir ergriffen, und leichtsinnig habe ich mich an meinem eigenen Pfeile verwundet und dich zur Gemahlin erhoben, damit du mich für ein Angeheuer hieltest und mir den Kopf abhauen wolltest! Deshalb habe ich dich ja stets gewarnt! Aber deine zwei Ratgeberinnen werden sofort von

mir bestraft werden, du sollst nur durch meine Flucht deine Strafe haben." Hiermit streckte er sein Gefieder und flog in die Lüfte empor, um niemals wiederzukehren.

Psyche folgte dem flüchtigen Gemahl mit den Augen, doch als er ihr entschwunden war, stürzte sie sich in den nächsten Fluß, um ihr Leben zu enden. Aber der Fluß fürchtete den Gott, der auch ihm gefährlich werden konnte, und trug Psyche an das blumige Ufer. Dort saß gerade der Gott Pan, welcher seine geliebte Echo umfaßt hielt und sie in der Wiedergabe aller Töne unterrichtete; seine Ziegen weideten auf dem Wiesen Teppich in der Nähe des Ufers und ergößten sich an ihren lustigen Sprüngen. Der bocksartige Gott, der von dem Unglück der Psyche unterrichtet war, rief sie heran und sprach ihr freundlich zu.

"Liebes Kind," sagte er, "ich bin zwar nur ein Bauer und ein Hirt, aber ich habe in meinem Leben vieles gelernt. Wenn ich dich richtig betrachte, wie dein Schritt schlottert und dein Gesicht bleich ist und du häufig seufzest, dann muß ich sagen, du leidest an unglücklicher Liebe. Ich rate dir, suche dich nicht wieder ums Leben zu bringen, sondern wende deine Bitten an den Gott Cupido, er wird dir helfen!"

Doch Psyche antwortete hierauf nicht, betete aber im stillen zu Pan und ging ihres Weges. Zufällig geriet sie nach langem Umherirren am Abend in eine Stadt, in welcher einer ihrer Schwäger als König herrschte. Psyche ließ sich sofort bei ihrer Schwester melden und auf deren Fragen erzählte sie: "Du weißt, daß ihr mir rietet, meinen Gemahl, der ein Ungeheuer sein sollte, mit einem scharfen Messer zu töten. Als ich aber mit der Lampe seine Züge beleuchtete, fand ich der Venus Sohn Cupido in sanftem Schlafe. Ich beugte mich über ihn, und die abscheuliche Lampe ließ heißes Öl auf seine Schulter tropfen. Er erwachte und befahl mir, ihn augenblicklich zu verlassen, und sagte, daß er sich mit dir verheiraten wolle. Auf seinen Befehl brachte mich Zephir von dannen."

Die Schwester wurde nun von blinder Liebesraserei ergriffen, log ihrem Gemahl ein Märchen vom Tode ihrer Eltern vor, bestieg

schnell ein Schiff und eilte auf den verhängnisvollen Berg. Obwohl ein ganz anderer Wind wehte, stürzte sie sich mit den Worten: „Empfange, o Cupido, die deiner würdige Gemahlin“ hinab. Jedoch sie blieb an den vorstürzenden Felsen hängen, und ihre zerschmetterten Glieder dienten den wilden Tieren zum Fraße.

Psyche war inzwischen in die Stadt gelangt, in der ihr anderer Schwager König war. Hier wiederholte sie vor der Schwester ihre Erzählung, und da auch diese von der gleichen Raserei ergriffen wurde, widerfuhr ihr dasselbe wie der ersten Schwester, und sie fiel sich ebenfalls am Berge zu Tode.

Während nun Psyche in allen Ländern ihren geliebten Cupido suchte, lag dieser krank im Hause seiner Mutter, da ihn die erhaltene Wunde heftig schmerzte. Und eine Seemöwe tauchte in die Fluten des Ozeans unter und erzählte der Venus, die eben in der See badete, daß sich ihr Sohn bei einem Mädchen im Gebirge verbrannt habe, und da auch sie selbst ihre Zeit mit Baden bringe, so sei man auf Erden recht ungehalten auf beide. Lust, Anmut und Weisheit seien entflohen, Anzier, Wildheit und Roheit seien dafür gekommen. Man kenne Ehe, Freundschaft und kindliche Liebe nicht mehr, Laster und gräßliches Unwesen sei an deren Stelle getreten, und in der Welt sei alles häßlich geworden.

„Was,“ rief Venus, „mein liebes Söhnchen hat also schon eine Geliebte? Nenne mir sofort ihren Namen, ich möchte doch wissen, ob es eine Nymphe oder Hore, eine Grazie oder Muse ist.“ „Ich weiß es nicht,“ schwastete die Möwe weiter, „aber ich glaube, sie heißt Psyche.“ „Wie? Psyche? Er liebt meine Nebenbuhlerin, die sich meinen Namen angemacht hat?“ Augenblicklich begab sie sich in ihre schimmernde Wohnung und schrie ihrem kranken Sohne schon in der Türe zu: „Das hast du ja vortrefflich gemacht! Die Befehle deiner Mutter und Herrin trittst du mit Füßen! Meine Feindin mit schmählicher Liebe zu quälen fällt dir nicht ein, sondern du machst sie zu deinem Liebchen! Ich soll sie wohl als Schwiegertochter annehmen? Du glaubst wohl, weil du der einzige Sohn bist, kannst du dir das herausnehmen? O, ich könnte dir noch

einen Bruder geben, der viel besser wäre als du! Aber warte, einen Sklaven will ich an Kindes Statt annehmen und ihn mit Flügeln und Fackel, Bogen und Pfeilen ausrüsten. Schon als kleiner Junge hast du nichts getaugt und dich stets an den Erwachsenen vergriffen. Wie behandelst du deine eigene Mutter! Als eine hilflose Wittve verachtest du sie und du scheust dich nicht einmal vor deinem Stiefvater, dem gewaltigen Kriegsgott! Das Spielchen jetzt soll dir aber übel bekommen! — Was soll ich nur in meinem Ärger tun? Wie könnte man dieses Bübchen zähmen? Halt! Es ist freilich hart, meine Feindin, die Mäßigkeit, um etwas zu bitten, aber ich will in diesen sauren Apfel beißen. Sie allein kann mir Rache gewähren! Sie soll ihm den Köcher ausleeren und die Pfeile stumpf machen, sie soll die Sehne vom Bogen abnehmen und die Fackel auslöschen! Ha, das soll mir gut tun, wenn sie ihm sein Haar kurz geschoren und die Flügel gestutzt hat!"

So sprach sie und ging in hellem Zorn aus ihrer Wohnung. Ceres und Juno begegneten ihr und fragten sie, warum sie so finster und mißmutig aussehe. „Ihr kommet zur rechten Zeit," sagte sie, „bitte, helft mir die flüchtige Psyche aufgreifen, denn ihr wißt ja wohl längst, welche Schande mein Sohn über mein Haus gebracht hat." Doch beide Göttinnen suchten ihr auszureden, daß Cupido etwas Übles getan hatte; sie sollte nur an ihre eigenen Künste denken und bei ihrem Sohn das nicht strafbar finden, was ihrem eigenen Walten unterstehe. Beide fürchteten nämlich die Waffen des jungen Gottes, und daher sprachen sie so, Venus aber hielt diese Rede für Hohn und Spott, und wütend in ihrem Innern wandte sie sich schleunigsten Schrittes dem Meere zu, nachdem sie verächtlich an den beiden Göttinnen vorübergegangen war.

Unterdessen suchte Psyche Tag und Nacht auf mannigfachen Irrfahrten ihren Gemahl; sie war bereit, seinen Zorn durch zärtliche Liebkosungen oder, wenn nötig, mit demüthigen Bitten zu besänftigen. Einst kam sie an einen hohen Berg, auf dessen Gipfel ein Tempel stand. Da sie glaubte, ihr Gatte könne sich dort aufhalten, so stieg sie eilenden Fußes hinauf, obwohl ihr das Gehen schon sauer wurde.

Als sie den Tempel endlich erreicht hatte, gewahrte sie darin Weizen- und Gerstenähren in Haufen liegend oder zu Kränzen gebunden, ferner Sicheln und anderes Erntegerät, das durcheinander lag, wie es die Landleute nach der Arbeit aus der Hand fallen lassen. Augenblicklich brachte Psyche alles, was sie fand, in Ordnung, denn sie glaubte, den Dienst keiner Gottheit vernachlässigen zu dürfen, um überall Mitleid zu finden.

Während sie damit noch eifrig beschäftigt war, nahte ihr Ceres und rief ihr zu: „Unglückliche Psyche! Auf dem ganzen Erdkreise suchst die erzürnte Venus deine Spur zu finden, um dir die härteste Strafe aufzulegen. Und du stehst hier und trägst Sorge für Dinge, die mich betreffen, und kannst so noch an etwas anderes denken als an deine eigene Rettung?“

Als bald warf sich Psyche vor ihr nieder und benetzte die Füße der Göttin mit einem Strom von Tränen und flehte sie mit den rührendsten Worten an: „Bei allem, was dir heilig ist, erhabene Göttin, komme der unglücklichen Psyche, die zu dir betet, zu Hilfe! Gestatte mir, mich zwischen diesen Ährenbündeln einige Tage zu verbergen, bis der Zorn der Venus sich etwas gelegt hat und meine erschöpften Kräfte wieder hergestellt sind!“

Ceres erwiderte hierauf: „Deine flehentlichen Bitten rühren mich, und ich möchte dir gerne beistehen, aber ich kann mir meine nahe Verwandte, die gute Venus, nicht zur Feindin machen. Weiche also aus meinem Tempel, es ist mir unmöglich, dir Schutz und Aufnahme zu gewähren! Und rechne dir dies als besonderes Glück an!“

Doppelt traurig machte sich Psyche wieder auf den Weg. Da erblickte sie unten im Tal in einem schattigen Haine einen schön gebauten Tempel, und da sie sich keiner Gottheit Hilfe entgegen lassen wollte, ging sie auf ihn zu. Auf den Türpfosten des Tempels und auf den Zweigen der benachbarten Bäume waren kostbare Weihgeschenke und goldgestickte Gewänder aufgehängt, die verkündeten den Namen der Göttin, der sie geweiht waren.

Psyche trat ins Heiligtum, wischte sich ihre Tränen ab und umschlang den warmen Altar mit ihren Armen: „Gewaltige Schwester

und Gemahlin Jupiters, in welchem deiner zahlreichen Heiligtümer du auch weilest, sei mir in meinem Unglück eine gnädige Helferin! Ich breche zusammen unter der unerträglichen Last meines Elends, darum befreie mich von der steten Furcht vor dem grausigen Verhängnis! Du hilfst ja stets den Frauen, welche in meinem Zustande sind!" Auf dieses Gebet hin trat Juno in der ganzen Majestät ihres Wesens vor Psyche und sagte: „Wie gerne würde ich dir beistehen, aber gegen den Willen der Venus vermag ich es nicht, denn sie ist meine Schwiegertochter, und ich habe sie stets wie mein eigenes Kind geliebt. Auch verbieten die Geseze, daß man entflohene Sklaven wider den Willen des Herrn aufnehmen.“

So war Psyche von neuem in ihrer Hoffnung getäuscht und sie verzweifelte jezt gänzlich daran, ihren besflügelten Gemahl wiederzuerlangen. „Was für eine Hilfe“, sprach sie zu sich selbst, „könnte mir noch zuteil werden, da mir nicht einmal die mächtigen Göttinnen, ob schon sie selbst wollten, Beistand gewähren konnten! Überall bin ich in Schlingen gefangen, kein Dach, kein finsterner Schlupfwinkel kann mich vor den allsehenden Augen der großen Venus retten. Wohlan, so will ich mit männlichem Mute alle Hoffnung von mir werfen und mich der Herrin freiwillig ausliefern; wenn meine Demut auch spät kommt, so besänftigt sie vielleicht noch allein den Zorn der Venus. Ja, vielleicht finde ich sogar den lange gesuchten Geliebten im Hause seiner Mutter!“

So bereitete sie sich nun entweder zur Demütigung oder zum sicheren Verderben vor und ging mit sich zu Räte, wie sie ihre bittende Anrede an Venus beginnen sollte. Diese hatte inzwischen das Suchen nach Psyche satt bekommen und war gen Himmel gefahren. Sie hatte den Wagen anspannen lassen, den ihr einst Vulkan zum Hochzeitsgeschenk gemacht, ein köstliches und künstliches Werk. Von den Tauben, die in großer Anzahl in der Nähe ihrer Wohnung nisten, waren vier weiße zu dem Wagen geflattert: unter spielendem Drehen des schimmernden Halses hatten sie sich das edelsteinschimmernde Joch anlegen lassen, Venus war eingestiegen, und so fuhren sie mit ihrer Herrin aufwärts, begleitet vom Gezwitzcher der Sperlinge und

dem süßen Gesange der Singvögel. Wo der Wagen einherfuhr, da verschwanden die Wolken, der Himmel öffnete sich seiner Tochter, und der Äther empfing mit Freuden die schöne Göttin. So kam das gesiederte Gesinde der Venus nicht einmal vor den hinabstoßenden Ablern oder den räuberischen Habichten in Furcht.

Sofort begab sich nun Venus nach Jupiters Herrscherburg, und als sie dort die Hilfe des Merkur für ihr Geschäft auf Erden dringend begehrte, winkte ihr Jupiter mit seinen dunklen Augenbraunen Gewährung. Froh fuhr sie mit Merkur vom Himmel herab und sprach eindringlich zu ihm: „Bruder, du weißt es, daß ich niemals ohne dich etwas vollführte und daß ich schon lange auf Erden nach einer trostigen Dirne suche. Du mußt daher unten bekannt machen, daß ich eine hohe Belohnung für denjenigen aussetze, der sie auskundschaftet. Erlasse das nur recht bald und gib dazu die Kennzeichen Psyches an, damit niemand, der sie etwa aufnehmen sollte, dann sagen könnte, er habe sie nicht gekannt.“ Hierauf übergab sie ihrem Begleiter eine Schrift, in welcher Psyches Name und alles Notwendige genau verzeichnet stand.

Darauf rief Merkur bei allen Völkern und an allen Orten der Welt aus: „Wer die Königtöchter Psyche, die der Strafe der Venus verfallen ist, auf ihrer Flucht ergreifen oder ihren Aufenthalt angeben kann, der soll mir augenblicklich Mitteilung davon machen. Den Lohn wird er von Venus selbst erhalten, er besteht in sieben süßen und einem honigsüßen Kusse.“

Natürlich beeiferten sich alle Menschen, diesen Lohn zu verdienen, und Psyche hörte davon und wurde hierdurch in der Ausföhrung ihres Planes wesentlich bestärkt. Schon war sie vor der Türe der Venus angelangt, als ihr eine von der Göttin Gesinde, die Gewohnheit, begegnete und, sobald sie ihrer ansichtig wurde, laut zu schreien anfang: „So, du nichtswürdiges Geschöpf, erkennst du endlich, daß du eine Herrin hast? Was haben wir für Qualen um dich ausstehen müssen! Vortrefflich, daß du mir in die Hände gefallen bist, die Krebse des Orkus können dich nicht sicherer einfangen. Komm, du sollst das deine empfangen!“

Sofort riß sie die Psyche, die sich nicht wehrte, an den Haaren herbei und schleppte sie so zur Venus. Diese schlug bei ihrem Anblick das laute Gelächter des Jornes auf und rief: „Kommst du endlich zu deiner Schwiegermutter, oder willst du deinen kranken Geliebten suchen? Aber sei ruhig, ich will dich aufnehmen, wie es einer guten Schwiegertochter gebührt! Doch wo sind meine Mägde Kummer und Traurigkeit?“ Beide erschienen, und Psyche wurde ihnen zur Qual überliefert; mit Geißeln und anderen Marterwerkzeugen setzten sie nun der Unglücklichen herzhafte zu und brachten sie dann wieder vor Venus.

„Sa,“ sagte die Göttin, „du willst wohl durch deinen Zustand mein Mitleid erregen? Du willst mich zur glücklichen Großmutter machen? Ja, ich Großmutter in der Blüte meiner Jahre! Und dein Sohn, du niedriges Geschöpf, Enkel der Venus! Merke dir das, daraus wird nichts! Denn die Ehe ist ungültig, sie ist ja auf dem Lande ohne Zeugen und ohne Einwilligung des Vaters geschlossen. Der Knabe, den du bekommen wirst, ist also nicht mein Enkel!“

Mit diesen Worten stürmte sie auf Psyche ein, zerriß ihr das Kleid, zerraupte ihr das Haar und schlug sie ins Gesicht, und dann ließ sie Weizen, Gerste, Hirse, Mohn, Erbsen, Linsen und Bohnen bringen, vermischte das alles zu einem Haufen und sagte: „Hier, du abscheuliches Geschöpf, hier kannst du deine Geduld in der Arbeit beweisen! Sondere diesen Haufen nach den einzelnen Samenarten, bis zum Abend muß das Werk beendet sein.“ Hierauf begab sie sich zu einem Hochzeitsmahle.

Psyche konnte vor Schreck gar nicht Hand anlegen, denn die Aufgabe war nicht zu bewältigen. Eine Ameise hatte das aber mit angehört, und da sie von Mitleid bewegt wurde und die Grausamkeit der Schwiegermutter Psyches verabscheute, so lief sie eifrig hin und her und versammelte all ihre Brüder und Schwestern und bat sie, der Gemahlin Amors beizustehen und ihr aus dieser großen Not zu helfen. Diese Bitte wirkte, und bald rannte das ganze sechsfüßige Volk herbei, störte den Haufen auseinander und machte von jeder Samenart einen kleinen Haufen. Dann ging es wieder eiligst nach Hause.

Längst war die Arbeit getan, als Venus vom Mahle zurückkehrte. Berauscht vom Weine und von Balsam duftend und mit schimmernden Rosen geschmückt schritt sie einher; und als sie das Werk vollendet sah, rief sie aus: „Das haben deine Hände nicht getan, sondern jemand, dem du zu deinem und seinem Verderben gefallen hast!“ Darauf warf sie ihr ein Stück Brot vor die Füße und ging schlafen. Rupido aber war während dieser Zeit im innersten Gemach des mütterlichen Palastes eingesperrt und wurde scharf bewacht, um nicht seine Wunde zu verschlimmern oder gar mit seiner Geliebten zu sprechen. So verging den beiden Liebenden unter einem Dache eine schreckliche Nacht.

Raum hatte Aurora ihren Wagen bestiegen, als Venus die Psyche rief: „Siehst du den Hain, der sich an den langgewundenen Ufern des Flusses hinzieht? Dort weiden herrliche, goldfarbige Schafe ohne Hirt. Eile und bringe mir eine Flocke von ihrer schönen Wolle!“ Sogleich gehorchte Psyche, aber sie ging nicht, um den Befehl auszuführen, sondern um durch einen Sturz vom felsigen Ufer in den Wellen ihren Tod zu finden. Als sie aber dahin gelangt war, rauschte ihr das Schilf, welches durch eine Gottheit beseelt worden war, in melodischem Geflüster folgende Worte entgegen: „Unglückliches Mädchen, beflecke nicht meine heiligen Wellen durch deinen Tod und wage nicht, den furchtbaren Schafen am Ufer zu begegnen, solange die Sonne hoch am Himmel steht. Denn sie saugen Blut von ihr, und mit ihren spitzen Hörnern, ihren eisernen Stirnen und giftigen Bissen suchen sie in schrecklicher Wut jeden Menschen zu töten. Bricht jedoch der Abend herein, dann legen sich die Tiere in den kühlen Schatten neben den Fluß, und bis dahin kannst du dich unter jener gewaltigen Platane aufhalten, die mit mir aus demselben Flusse trinkt. Sobald die Wut der Schafe mit der Hitze nachgelassen hat, dann suche im Hain, denn du wirst dort an Stauden und Sträuchern genug goldige Wolle finden.“

So sprach das gute Schilf, und Psyche folgte seinem Rate und brachte am Abend ein Bündel der verlangten Goldwolle zu Venus. Doch die Göttin wurde ihr dadurch nicht günstiger gesinnt, sondern

sprach mit bitterem Lachen zu ihr: „Dazu hat dir doch wieder dein Geliebter verholßen! Jetzt will ich dir aber etwas aufgeben, wozu besonderer Mut und Klugheit gehört. Du siehst dort auf hohem Felsen die Bergspitze. Auf ihr entfließen dunkle Fluten einer schwarzen Quelle, sie stürzen hinab in ein nahes Tal und speisen die stygischen Sümpfe und die schauerlichen Fluten des Kokytus. Dort oben sollst du mitten aus dem Quellsprudel mir dieses Gefäß vollschöpfen.“ Und unter schrecklichen Drohungen überreichte sie ihr einen Krug aus Kristall und ging fort.

Schleunigst machte sich Psyche auf den Weg zum Bergesgipfel, sie glaubte sicher dort ihr kummervolles Leben enden zu können. Als sie aber in die Nähe des Gipfels kam, wurde sie sich der ungeheuren Gefahr bewußt, in der sie schwebte. Denn ein gewaltiger Felsen ragte holprig und unbesteigbar jäh empor, auf welchem oben aus tiefem Schlunde die furchtbare Quelle ausbrach, die sofort nach unten durch eine schaurige Felsenkluft ins nächste Tal stürzte. Links und rechts hausten in Felsenhöhlen entsetzliche Drachen, die ihre Häufe lang hervorstreckten und niemals schliefen, sondern stets ihre furchtbaren Augen geöffnet hielten. Und die Fluten selbst brachten ohne Unterlaß schauerliche Töne hervor: „Hinweg von hier, was tust du? Was willst du? Wehe dir, entfliehe, du bist verloren!“ Psyche war vom Schreck wie versteinert, und bei lebendigem Leibe verlor sie fast die Sinne und konnte nicht einmal mehr weinen.

Aber die gütige Vorsehung nahm sich des unglücklichen Menschenkindes an. Der Adler, der königliche Vogel Jupiters, erschien mit ausgebreiteten Schwingen; er hatte sich erinnert, daß ihm einst der Liebesgott beim Raube des Ganymed werkrätige Hilfe geleistet, und so beschloß er, jetzt der Gemahlin des hilfreichen Gottes beizustehen. Er verließ seine Bahn im hohen Äther und wandte sich mit den Worten zu Psyche: „Welche Einfalt beseelt dich! Glaubst du wirklich, aus jener zugleich heiligen und furchtbaren Quelle auch nur einen Tropfen entwinden zu können und überhaupt dorthin zu gelangen? Weißt du nicht, daß den Göttern und selbst dem Jupiter die stygischen Gewässer fürchterlich sind und daß die Himmlischen bei

der Majestät des Styx zu schwören pflegen? Aber gib dein Gefäß her!" Und so faßte er den Krug mit den scharfen Fängen und schwang ununterbrochen sein mächtiges Gefieder zwischen den weitgeöffneten Rachen des entsetzlichen Gewürms, das ihn mit seinen Bissen bedrohte; und dem Wasser, das sich nicht schöpfen lassen wollte und seine unaufhörlichen Drohungen austieß, rief er zu, Venus habe ihm zu schöpfen befohlen, und ihr habe er das Wasser zu bringen. So gelang es ihm, aus der unheilvollen Flut zu schöpfen, und Psyche trug das Gefäß froh zur Venus.

Doch auch hierdurch wurde die Göttin noch nicht besänftigt, im Gegenteil, sie ersann jetzt das Schwerste für die arme Dulderin und sagte: „Du scheinst mir eine ganz gefährliche Zauberin zu sein, da du meine Aufgaben so leicht erfüllt hast. Aber, mein Püppchen, ich will dir doch noch einen artigen Dienst aufgeben! Nimm diese Büchse und begib dich damit in die Unterwelt, in das Reich des Orkus. Dort überbringe sie der Proserpina und sage ihr: ‚Venus läßt dich bitten, ihr etwas von deiner Schönheit zu schicken, und wenn es auch nur für einen einzigen Tag wäre. Denn ihre eigene Schönheit ist bei der Pflege ihres kranken Sohnes völlig daraufgegangen.‘ Komme aber bald zurück, denn ich brauche die Büchse noch, bevor ich in die Götterversammlung gehe. Diese Salbe soll mir recht gut tun.“

Jetzt wußte Psyche, daß ihre letzte Stunde geschlagen habe und daß Venus sie absichtlich ins Verderben schicke; der Weg zum Tartarus und zu den Manen besagte ihr alles. Sie machte sich trotzdem auf den Weg und ging auf einen hohen Turm zu, um sich von dort herunterzustürzen, denn sie glaubte, daß dies der beste Weg in die Unterwelt sei.

Da erbarmte sich sogar der Turm ihrer und sprach: „Warum willst du dich hinabstürzen und so gänzlich bei diesem letzten Dienste versagen? Erst wenn sich dein Geist vom Körper getrennt hat, wirst du den Tartarus aufsuchen, freilich ohne daß du je wieder zurückkehrst. Jetzt höre auf meine Rede! Nicht weit von hier liegt Lazedämon, die edle Stadt von Alhaja. Von dort suche das abseits liegende Tánarum auf, wo sich ein Zugang zur Unterwelt befindet; du mußt Manitiús, Mären und Sattren aus dem Lateinischen

durch die Pforte gehen, welche den schwer gangbaren Weg anzeigt, denn die nun folgende Schlucht führt gerade zur Königsburg des Orkus. Freilich darfst du dort nicht mit leeren Händen erscheinen, in jede Hand nimm einen Honigtuchen und in den Mund zwei Geldstücke.

„Hast du einen guten Theil des Wegs zurückgelegt, so begegnet dir ein holztragender lahmer Esel mit einem lahmen Treiber, und dieser wird dich bitten, ihm einige herabgefallene Holzscheite aufzuheben; gehe aber dort, ohne ein Wort zu sagen, vorüber. Bald darauf kommst du an den Totenfluß, wo der Fährmann Charon erst das Fährgeld verlangt und dann erst die Ankommenden ans andere Ufer bringt. Denn auch bei den Toten noch herrscht die Habsucht, und weder Charon noch Pluto tun etwas umsonst, sondern der Sterbende muß erst sein Fährgeld entrichten, und hat er keine Münze zur Hand, so darf er nicht einmal sterben. Gib also jenem schmutzigen Greise als Fährlohn eine der beiden Münzen; er muß sie sich aber selbst aus deinem Munde nehmen.

„Wenn du dann über den trägen Fluß fährst, so wird der Schatten eines verfallenen Greises auf dich zuschwimmen und dich bitten, ihn in das Schiff zu ziehen, doch auch hiergegen bleibe standhaft. Am anderen Ufer wirst du bald einigen alten Weibern begegnen, die sich mit Spinnen beschäftigen; wenn sie dich bitten, auch ein wenig mit Hand an den Rocken zu legen, so laß dich dies ja nicht kümmern, denn alle diese Hinterhalte hat dir Venus in den Weg gelegt, damit du einen von den Rocken verlieren sollst. Glaube aber ja nicht, daß der Verlust eines Rockens für dich nichts bedeute: Ist dir einer abhanden gekommen, dann kannst du nie wieder das Licht des Himmels erblicken, und die Erde ist für dich verloren.

„Nämlich vor dem Trauerpalaste der Proserpina liegt auf der Schwelle ein ungeheurer dreiköpfiger Hund, welcher die Toten, denen er nichts anhaben kann, mit einem fürchterlichen Gebell aus seinem wütenden Rachen empfängt. Er bewacht die leere Burg Plutos, und ihm gib einen der beiden Rocken, so wird er dich ungehindert in die Behausung der Proserpina einlassen. Diese wird dich gütig

aufnehmen und zum Sitzen und Essen nötigen. Das darfst du aber nicht annehmen, sondern du mußt dich auf den Boden setzen und nur um ein Stück Brot bitten. Hast du das gegessen, so richte deinen Auftrag aus, empfange das Gewünschte, gib dem Hunde den zweiten Kuchen, dem habgütigen Fährmann das zweite Geldstück und laß dich wieder über den Fluß setzen.

„Hast du das alles getan, so gehe den bekannten Weg zurück, dann wirst du das Heer der himmlischen Sterne wiedersehen. Aber hüte dich vor allem, die Büchse, die du mitbringst, zu öffnen oder nach dem in ihr verborgenen Schatze göttlicher Schönheit neugierig zu schauen, dies würde dich in große Gefahr bringen.“

So ließ sich der Weissagende Turm vernehmen. Psyche aber begab sich sofort nach Tánarum, nahm die Münzen in den Mund und die Kuchen in die Hände, betrat den Weg in die Unterwelt, ging an dem lahmen Eseltreiber stillschweigend vorüber, gab dem Fährmann die Münze, achtete nicht auf den Wunsch des schwimmenden Alten, wies die trügerischen Bitten der Spinnerinnen ab, besänftigte dann den Hund mit dem Kuchen und trat ins Haus der Proserpina. Hier wies sie das angebotene herrliche Polster sowie die köstlichen Speisen zurück und setzte sich bescheiden auf den Erdboden, worauf sie das erbetene Brot aß und der Proserpina die Bitte der Venus mitteilte.

Als bald füllte Proserpina heimlich die Büchse mit dem Gewünschten. Psyche nahm sie an sich, bezwang die Wut des Hundes mit dem zweiten Kuchen, gab dem Fährmann das andere Geldstück und legte mit erleichtertem Herzen den Weg nach der Oberwelt zurück. Endlich sah sie das Licht des Himmels wieder, und obwohl sie ihren Auftrag schleunigst zu Ende bringen wollte, wurde ihr Sinn jetzt durch sträfliche Neugier gefesselt: „Döricht wärest du,“ sagte sie zu sich, „wenn du bei dir die Büchse mit Götterschönheit trägst und dir nicht ein wenig davon nähmest, schon um deinem herrlichen Geliebten mehr zu gefallen!“

Raum hatte sie das gedacht, öffnete sie auch schon die Büchse. Aber es war nichts darin und auch keine Schönheit zu sehen, sondern

ein höllischer Schlaf kam hervor, als sie den Deckel geöfnet hatte. Er ergriff die Psyche und teilte sich in einer Wolke von Schlafdünsten allen ihren Gliedern mit, so daß sie auf der Stelle mitten auf dem Wege wie tot hinsiel. Da lag sie unbeweglich, und man konnte denken, sie sei eine schlafende Leiche, nichts regte sich an ihr.

Rupido war unterdessen wieder gesund geworden, und da er die Abwesenheit von seiner Psyche nicht länger ertragen konnte, so entwichte er durch das oberste Fenster des Zimmers, in dem er gefangen gehalten wurde. Seine Flügel hatten durch die unfreiwillige Ruhe mehr Kraft erhalten, und er flog daher schneller als je zu Psyche, befreite sie von dem Schläfe, der sie überfallen hatte, schloß diesen wieder in die Büchse ein und erweckte Psyche durch einen ganz gelinden Stich mit seinem Pfeil. — „Schon wieder“, redete er sie an, „bist du durch deine Neugierde unglücklich geworden! Aber gehe nur jetzt zu meiner Mutter und vollführe deinen Auftrag. Für das übrige will ich sorgen.“ Hierauf schwang sich der Gott in die Lüfte, und Psyche zögerte nun nicht, der Venus das kostbare Geschenk von Proserpina zu übergeben.

Als Rupido aber das mürrische Antlitz der Mutter sah, fürchtete er sich vor der Mäßigkeit, der er übergeben werden sollte, und griff wieder zu seiner alten List. Er schwang sich empor, flog zum Himmel auf und brachte bei Jupiter selbst seine Sache an. Der große Gott griff ihm in die Wange und liebkoste und küßte ihn und sagte: „Du hast zwar niemals meine Ehrenstellung respektiert, sondern meine Brust, in welcher die Geseze der Elemente und der Lauf der Gestirne bestimmt werden, unausgesezt durch deine Pfeile verwundet und mich in eine Menge von irdischen Liebeshändeln verstrickt. Ja, du hast sogar meinen Ruf aufs Spiel gesezt, indem ich mich zu Schlangen, zu Feuer, zu wildem Getier, zu Vögeln und zu Herdenvieh verwandelte. Aber ich will es dich nicht entgelten lassen, sondern nur daran denken, daß du unter meinen Händen aufgewachsen bist! So will ich dir alles gewähren, was du erbittest. Hüte dich nur vor Nebenbuhlern, und als Gegendienst für meine Güte verlange ich nur — das hübscheste Mädchen, das auf Erden weilt. Das sollst du mir beschaffen.“

Als er so gesprochen, befahl er dem Merkur, die Götter alsbald zur Versammlung zu berufen; wer fehle, solle in hohe Geldstrafe verfallen. Deshalb füllte sich auch der Göttersaal bis auf den letzten Platz, und als Jupiter seinen erhabenen Sitz eingenommen hatte, redete er mit tönender Stimme also:

„Ihr wißt alle, ihr Götter, die ihr hier versammelt seid, daß dieser Jüngling unter meinen Händen groß geworden ist. Ich habe beschlossen, dem Feureifer seiner Jugend den nötigen Zügel anzulegen, denn man spricht ja überall schon von seinen losen Streichen und Liebeshändeln. Ich will ihm nun jede Gelegenheit dazu benehmen und ihm die Fesseln der Ehe anlegen. Er hat selbst schon gewählt, und so möge er seine geliebte Psyche behalten und sich ihrer in Liebe erfreuen!“

Und zur Venus gewendet sprach er: „Betrübe dich nicht, meine Tochter, und fürchte nichts für deine hohe Abstammung, daß nämlich diese Ehe eine irdische werde! Ich will die beiden Gatten gleich machen, so daß die Ehe rechtskräftig wird!“ Und sofort befahl er dem Merkur, Psyche in den Himmel zu entführen. Als sie ankam, reichte er ihr selbst den Becher mit Ambrosia: „Trinke, Psyche, und sei unsterblich! Niemals wird dein geliebter Rupido von dir weichen, eure Ehe sei ewig!“

Als bald wurde das glänzende Hochzeitsmahl gerüstet. Zu oberst saß der junge Gemahl, in seinem Schoß Psyche; darauf Jupiter mit Juno und die übrigen Götter der Reihe nach. Den Becher mit Nektar reichte dem Jupiter sein Mundschenk Ganymed, allen übrigen Bacchus. Vulkan hatte die Speisen gekocht, die Horen hatten mit Rosen und anderen herrlichen Blumen den ganzen Saal geschmückt, die Grazien die Luft mit Balsam erfüllt. Und beim Mahle sangen die Musen ihre schönen Lieder, Apollo wurde auf der Zither begleitet, Venus tanzte mit reizender Anmut nach dem Takte der Musik, während die Musen im Chor ihr Lied sangen, ein Satyr die Flöte spielte und ein kleiner Pan auf der Hirtenpfeife blies.

So wurde Psyche ihrem Rupido in aller Form vermählt, und die Tochter, die sie bald darauf ihrem Manne schenkte, wurde von den Menschen Lust genannt.

Die Novelle von der bösen Stiefmutter

Auf unserer Reise gelangten wir in eine kleine Stadt, wo wir im Hause eines Rittmeisters einkehrten. Und hier in diesem kleinen Orte ereignete sich nach wenig Tagen ein merkwürdiger und entsetzlicher Vorfall, der es, wie ich glaube, wert ist, daß ich ihn hier aufzeichne und der Nachwelt überliefere.

Unser Hausherr hatte einen vorzüglich erzogenen und sehr unterrichteten Sohn, der ein wirklich tugendhafter und bescheidener Mensch war — meine Leser könnten sich glücklich schätzen, wenn ihnen der Himmel einen ähnlichen bescherte. Des jungen Mannes Mutter war längst gestorben. Der Vater hatte wieder geheiratet und von seiner zweiten Frau auch einen Sohn erhalten, der das zwölfte Jahr überschritten hatte.

Die Stiefmutter war im Hause mehr wegen ihrer Schönheit als wegen ihres Charakters angesehen. Entweder war sie von Natur schamlos oder es trieb sie ihr böses Geschick zu einer Schandtat ohnegleichen. Sie warf nämlich die Augen auf ihren Stiefsohn. Nun, mein lieber Leser, es ist keine Komödie, die ich dir hier erzählen will; mache dich vielmehr auf ein ernstes Trauerspiel gefaßt, das auf hohem Rothurn schreitet.

Solange die erste zärtliche Liebessehnsucht das Herz der Stiefmutter erfüllte und auf ihren Wangen nur ein sanftes Rot hervorbrachte, konnte sie sich noch dagegen wehren. Aber bald fing eine unsinnige Liebesglut in ihrem Innern an zu toben, und sie erlag ganz ihrer Leidenschaft. Sie stellte sich krank und verdeckte die Wunde ihrer Seele mit einer angeblichen Krankheit des Körpers.

Jeder weiß, daß Kranke und Liebende äußerlich den gleichen Eindruck machen: das Antlitz der Stiefmutter war blaß geworden und ihre Augen matt, ihre Kniee zitterten, sie schlief unruhig und seufzte beständig. Man konnte denken, daß sie das Fieber habe, und die Ärzte merkten in ihrem Unverstand nicht, daß das heftige Schlagen des Pulses, die große innere Hitze und der unregelmäßig gehende

Atem wie das vielfache Umherwerfen von einer Seite zur andern von der Liebesglut kam.

Endlich war die Leidenschaft in ihr auf das höchste Maß gestiegen, sie mußte das Stillschweigen brechen und ließ ihren Sohn zu sich rufen. Der Jüngling gehorchte dem Wunsche der Mutter sofort und trat mit männlich ernster Stirn in das Schlafzimmer der Eltern. Die Stiefmutter war durch das lange erzwungene Schweigen gänzlich erschöpft, aber beim Anblick des Sohnes stiegen wieder bange Zweifel in ihr auf, und sie verwarf jezt im Geiste jedes Wort, das sie sich für diesen Augenblick als passend ausgedacht hatte. Ihre weibliche Tugend sträubte sich wieder, und es fehlte ihr das Wort, mit dem sie ihre Anrede an den Sohn beginnen sollte.

Der Jüngling ahnte nichts Schlimmes und fragte daher mit gesenktem Blick nach der Ursache der Krankheit. Jezt faßte sie Mut, und indem sie unter hellen Tränen ihr Antlitz mit der Decke verhüllte, sagte sie mit zitternder Stimme: „Die Ursache meiner Krankheit, aber auch ihr Heilmittel und mein Schutz bist du allein! Ach, wie tief sind deine Augen durch die meinen mir ins Herz gedrungen! O erbarme dich deiner sterbenden Mutter! Laß keine Rücksicht auf deinen Vater gelten, du wirst ihm durch die Liebe zu mir die Gattin erhalten!“

Der Jüngling erschrak heftig, da er vor dem Gedanken, seinem Vater solche Schande anzutun, geradezu schauderte, aber er war klug genug, seine Stiefmutter nicht durch unzeitige Weigerung heftig zu erzürnen. Er bat sie daher inständig, guten Muts zu sein und vor allen Dingen wieder gesund zu werden; wenn der Vater dann einmal eine Reise antrete, könne sie ja eher zu ihrem Wunsche gelangen. Als er so zu ihr gesprochen, entzog er sich schleunigst ihren unheilvollen Blicken.

Da er in dieser gefährlichen Lage großes Unheil für das ganze Haus vorausah, so vertraute er sich der bewährten Erfahrung seines einstigen alten Erziehers an, und die Beratung beider ergab, daß der junge Mann diesen drohenden Sturm des Unglücks nur durch seine sofortige Flucht beschwören könne.

Aber die Stiefmutter duldeten keinen Aufschub, und sie hatte bald einen Vorwand aus der Luft gegriffen, ihren Mann zu einer schnellen Reise nach dem entlegensten seiner Güter zu bewegen. Raun war er abgereist, als das schlechte Weib den Stieffohn aufforderte, sich ihrer Liebe zu ergeben. Der Jüngling wußte sie nun bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand hinzuhalten und ihren Anblick zu meiden.

Bald kam sie denn auch hinter den wirklichen Sachverhalt, sie erkannte, daß sie getäuscht werde, und ihre Liebe verwandelte sich nun in einen entsetzlichen Haß. Sofort wandte sie sich an einen nichtswürdigen Sklaven, den sie mit in die Ehe erhalten hatte und der zu allen Schandtaten fähig war, und vertraute ihm ihre Sache an. Beide fanden, daß es das beste sein werde, den jungen Mann zu töten.

Augenblicklich beschaffte der Sklave das am schnellsten wirkende Gift und vermischte es mit Wein, um dem Stieffohn damit das Leben zu nehmen. Während nun die beiden Unholde beratschlagten, wie man ihm das Gift am besten beibringen könne, war der eigene Sohn der Frau, der kurz zuvor mittags aus der Schule gekommen war und soeben gegessen hatte, an jenen Wein geraten. Und da ihn dürstete, so trank er den Becher aus. Das Gift, das für seinen Bruder bestimmt war, ließ nun ihn sofort entseelt zu Boden stürzen. Der Erzieher des Knaben erhob ein jämmerliches Geschrei, so daß die Mutter und die Diener erschreckt herbeistürzten.

Man erkannte alsbald, daß der Wein vergiftet sein mußte, und einer hatte den andern wegen des schandbaren Verbrechens im Verdacht. Nur die entsetzliche Mutter geriet über den Tod des Knaben nicht außer sich. Das Unglück ihres Hauses und der Schmerz ihres Gatten über den Verlust seines Kindes wog nichts bei ihr. Sie benutzte den furchtbaren Vorfall lediglich zur Befriedigung ihrer Rache und schickte einen Eilboten an ihren Mann, um ihn von dem Unglück in Kenntnis zu setzen. Als der unglückliche Vater schleunigst zurückkehrte, erzählte sie ihm mit ruchloser List, daß ihr Knabe durch das Gift ihres Stieffohnes ums Leben gekommen sei.

Das war, genau genommen, richtig, aber sie fügte hinzu, der ältere Bruder habe seinen Stiefbruder deswegen vergiftet, weil sie den stärksten Liebeswerbungen des jungen Mannes sich entzogen habe und standhaft geblieben sei. Der Stiefsohn habe darauf gerasst und sie mit dem gezückten Schwert bedroht, daß sie Stillschweigen halten sollte. — Der unglückliche Vater sah, daß er seine beiden Kinder mit einem Male verloren habe: die Leiche des jüngsten Sohnes sollte soeben der Erde übergeben werden und seinen älteren Sohn sah er schon wegen der furchtbaren Vergehen zum Tode verurteilt. Als aber nun das falsche Weib sein Herz mit erheuchelten Klagen und Bitten bestürmte, ergriff ihn gegen seinen älteren Sohn der tödlichste Haß.

Das Begräbnis war eben vorüber. Der Vater schwamm noch in Tränen, und graue Asche bedeckte sein Haupt, da eilte er schon zum Gerichtsplatz. Unter Weinen und fußfälligen Bitten bestürmte er die Richter, furchtbare Rache zu nehmen; denn ohne eine Ahnung von dem entsetzlichen Betruge seines gottlosen Weibes zu haben, klagte er seinen Sohn des versuchten Ehebruchs, des Brudermords und der tödtlichen Bedrohung seiner Stiefmutter an. Außerordentliches Mitleid und tiefe Entrüstung ergriff die Richter wie das umstehende Volk, alle waren darin einig, daß man bei einem solchen Falle, wo das Verbrechen so offen am Tage lag, auf den gewöhnlichen schleppenden Gerichtsgang verzichten könne: der Unmensch von einem Sohne sollte gesteinigt werden.

Aber der Vorsitzende sah die Sache anders an. Er fürchtete, daß aus einer solchen Nichtachtung der Rechtsformen ein großes öffentliches Ürgernis entstehen könnte, das für ihn und die bürgerliche Ordnung verhängnisvoll werden mußte. Er bat seine Mitrichter, gewissenhaft vorzugehen, und beschwor die tobende Menge: nach Recht und Sitte der Vorfahren müsse man ordentliches Gericht halten und erst nach genauer Abwägung der beiderseitigen Aussagen das Urteil fällen; nie dürfe man bei Ausübung des Richteramtes mit der Wildheit der Barbaren oder mit tyrannischer Zügellosigkeit verfahren und einen Angeklagten verurteilen, ohne ihn zu hören. Mit solchem ungeordneten Verfahren werde man in den jetzigen vor-

trefflichen Friedenszeiten ein für alle Zukunft nur verabscheuungswürdiges Beispiel geben.

Dieser kluge Rat gefiel, und der Herold mußte nun die Richter zur Versammlung berufen. Man nahm die gewohnten Sitze ein, und der Ankläger wurde zuerst vorgefordert. Dann trat auch der Angeklagte auf, und nach altem Rechtsgebrauch wurde den Anwälten bedeutet, bei der Sache zu bleiben und nicht künstliches Mitleid zu erregen.

Nachdem Rede und Gegenrede der Parteien beendet war, gab das Gericht kund, daß so schwere Beschuldigungen nur durch feste Beweismittel, aber nicht durch bloße Verdachtsgründe zu erhärten seien, und es müsse daher der Sklave erscheinen, der den ganzen Hergang mit eigenen Augen angesehen haben wollte. Und so kam dieser Bösewicht, der sich weder durch den Ausgang einer so schweren Verhandlung, noch durch den Anblick der gesamten Richterversammlung, noch durch sein eigenes böses Gewissen abhalten ließ, die abscheulichsten Lügen zu erdichten.

Er sagte: „Der junge Mann ließ mich rufen, da er seine Stiefmutter haßte. Er befahl mir in seiner Rachsucht, seinen Bruder zu töten, wofür ich eine große Belohnung empfangen sollte. Als ich mich weigerte, bedrohte er mich mit dem Tode und gab mir dann das Gift, das er zubereitet hatte, um es seinem Bruder beizubringen. Endlich glaubte er, daß ich mit der Vergiftung zögerte, um ihn zu verraten, und da hat er denn das Gift dem Kinde mit eigener Hand gegeben.“ Als der Schurke diese Aussagen gemacht hatte, schritt man zum Finden des Urteils.

Keiner unter den Richtern hielt es noch mit dem Jüngling, sondern alle hatten sich dafür entschieden, daß er als Missetäter in einen Sack eingenäht und ins Wasser geworfen werden sollte. Schon sollten die Stimmtafeln, die den Jüngling mit Einstimmigkeit zum Tode verurteilten, in die Urne geworfen werden, ein Vorgang, nach dessen Vollzug das Schicksal des Verurteilten unwiderruflich besiegelt war, da der Unglückliche dann sofort den Händen des Scharfrichters übergeben wurde.

In diesem Augenblick trat ein hochbejahrter Richter, ein Mann

von ganz besonderem Vertrauen und ein außerordentlich geschickter Arzt, an die Urne und hielt deren Öffnung mit der Hand zu, damit niemand die verhängnisvolle Stimmtafel hineinwerfen könne. Diese Gebärde begleitete er mit folgenden Worten:

„Ich bin ein alter Mann, und ich freue mich, daß ihr auf meinen Rat etwas gebt. Ich kann unmöglich zugeben, daß an diesem Jüngling, den man mit ganz falschen Beschuldigungen angeklagt hat, ein Mord begangen wird! Und ich kann nicht zugeben, daß ihr, die ihr durch einen Eid gelobt habt, nach Recht und Gesetz zu richten, den Lügen eines nichtswürdigen Sklaven glaubt und einen Meineid auf euch ladet.

„Es ist noch nicht lange her, da kam dieser Schurke mit der Bitte zu mir, ihm ein augenblicklich wirkendes Gift zu bereiten, wofür ich hundert Goldstücke erhalten sollte. Er brauche es für einen Kranken, der an altem und unheilbarem Siechtum entsetzlich leide und sich dadurch von seiner Lebensqual befreien wolle. Der Mensch sprach aber so stotternd und unzusammenhängend, daß ich bald merkte, er habe etwas Böses im Sinne. Doch gab ich ihm schließlich einen Trank.

„Das Geld nahm ich aber nicht ohne weiteres, ich fürchtete die Untersuchung, die kommen mußte. Ich sagte vielmehr zu ihm: ‚Es könnten unter diesen Goldstücken beschnittene oder falsche sein; laß sie also in diesem Beutel und versiegle ihn mit deinem Petschaft, morgen wollen wir zum Wechsler gehen und sie untersuchen lassen.‘ Er ließ sich auch richtig hinters Licht führen und versiegelte den Beutel. Und kaum war jener junge Mann vor Gericht gefordert, so habe ich sofort einen von meinen Leuten eiligst geschickt, um das Geld hierher zu holen. Hier ist der Beutel, und der Schurke mag sein Siegel erkennen! Wie soll der Bruder des Giftmordes beschuldigt werden können, wenn der Sklave von mir das Gift gekauft hat?“

Auf diese Worte befiel den Bösewicht ein schreckliches Zittern, und eine furchtbare Totenblässe trat auf sein eben noch blühend aussehendes Gesicht; kalter Schweiß zeigte sich auf allen seinen Gliedern. Bald bewegte er seine Beine unruhig hin und her, bald kratzte er sich am Kopfe, bald murmelte er allerlei sinnloses Zeug mit halbgeschlossenem Munde. Jedermann sah, daß er schuldig war.

Indes gewann er bald wieder die Herrschaft über sich und damit seine alte Verschlagenheit. So leugnete er alles hartnäckig ab und bezichtigte den Arzt der Lüge. Dieser bedauerte aufs tiefste, daß die Heiligkeit des Gerichts und sein eigener Ruf auf dem Spiele stehe, und er gab sich daher die größte Mühe, den Bösewicht zum Geständnis zu bewegen, bis endlich auf Befehl des Gerichts die Hände des Sklaven untersucht wurden, an denen man einen eisernen Siegelring fand. Das Petschaft des Ringes verglich man mit dem Siegel auf dem Geldbeutel, und da beides völlig übereinstimmte, wurde der Verdacht gegen ihn wesentlich verstärkt.

Nun brachte man das Rad und die Folterbank herbei, wie es im griechischen Strafprozeß Sitte ist, aber die Marterwerkzeuge machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn; und als sogar Geißel und Feuer angewendet wurde, blieb er gänzlich ungerührt und ließ sich keinerlei Geständnis abringen.

Da trat der alte Arzt wieder hervor und sagte: „Ich werde auf keinen Fall dulden, daß dieser unschuldige Jüngling ungerechter Strafe verfällt und dieser Bösewicht mit Verhöhnung unseres Gerichts der verdienten Strafe entgeht. Ich will nun den untrüglichen Wahrheitsbeweis antreten. Als nämlich der Schurke das am schnellsten wirkende Gift von mir forderte, hielt ich es mit der Ehre meines Standes für unvereinbar, jemandem ein Mittel für den sofortigen Tod in die Hände zu geben. Denn ich meine, daß die Arzneikunst für das Heil, aber nicht für den Tod der Menschen geschaffen ist. Und ich fürchtete, durch meine Weigerung den Menschen in Wut zu versetzen und auf den Weg des Verbrechens zu drängen. Denn ich war überzeugt, daß er sich sofort das tödliche Gift anders woher verschaffen oder daß er schließlich mit dem Schwert oder einer andern Waffe das begonnene Verbrechen zum entsetzlichen Ende führen würde.

„Ich gab ihm daher nur ein Schlafmittel, nämlich Ullraun, der ein untrügliches und allbekanntes Mittel ist, einen todähnlichen Schlaf herbeizuführen. Aber der Bösewicht kennt in seiner Verzweiflung die Strafe, die ihn nach uraltem Rechte treffen muß, recht gut, und er will daher lieber die Folterqualen ertragen, als dem Tod ins

Angesicht sehen. Wenn der Knabe also wirklich von meinem Trante erhalten hat, so ist er noch am Leben, er ruht und schläft nur. Man versuche ihn aus dem schweren Schlaf zu erwecken, und er wird sofort wieder das Licht erblicken. Ist er aber wirklich tot, so müssen noch andere Ursachen hinzugekommen sein."

Lauter Beifall erscholl auf diese Rede des alten Mannes, und in der größten Eile brach man zu dem Grabe auf, worin der Körper des Knaben beigesetzt war. Niemand schloß sich aus, die Richter wie die Vornehmen in der Stadt und auch die Leute aus dem gewöhnlichen Volke — alles wurde von einem inneren Gefühl getrieben, bei diesem wundersamen Ereignisse Zuschauer zu sein.

Der Vater selbst hob den Sargdeckel mit seinen Händen empor, und als er an dem Knaben gerüttelt hatte, da wich der todähnliche Schlaf, und der Vater konnte sein vom Tode zurückkehrendes Kind in seine Arme schließen. Er nahm den wiedergefundenen Sohn und zeigte ihn unter Worten der freudigsten Aufregung dem umherstehenden Volke. Dann wurde der Knabe, den noch die Leichentücher umgaben, im höchsten Triumphe zum Gericht getragen, wo die Sitzung aufs neue begann.

Jetzt wurden die Schandtaten des ruchlosen Sklaven und der verruchten Stiefmutter klar, und die volle Wahrheit kam an den Tag. Das unnatürliche Weib wurde mit lebenslänglicher Verbannung bestraft, der Sklave ans Kreuz geschlagen. Dem guten Arzte aber wurde auf allgemeines Verlangen der Beutel mit Gold als wohlverdienter Lohn für den Schlaftrunk gelassen. So hat diese berühmte und merkwürdige Geschichte jenes Vaters einen Ausgang genommen, der das Walten der göttlichen Vorsehung so deutlich erkennen läßt. Der Rittmeister war soeben noch seiner Kinder beraubt gewesen und nach dem Verlauf von wenigen Minuten sah er sich wieder im glücklichen Besitze seiner zwei Söhne.



UNIVERSITÄT DÜSSELDORF
LANDESBIBLIOTHEK

